

Ökumene unter einem Dach

Ein lokaler Ansatz für liturgiewissenschaftliche Forschung und Lehre

von *Stefan Kopp*

Seit den 1970er-Jahren entstanden in Deutschland sogenannte ökumenische Kirchenzentren als Räume gemeinsamen christlichen Lebens und Feierns. In diesem Beitrag kommen zwei solcher Bauprojekte in München aus unterschiedlichen Zeiten exemplarisch in den Blick. Historische (Kontexte der) Entstehung, bauliche Gestaltung und liturgische Praxis der beiden Zentren werden dabei nicht nur anhand von schriftlichen Quellen, sondern auch von Erkundungen und Gesprächen vor Ort erhoben und in universitäre Lehr-Lern-Erfahrungen eingebunden. Davon kann die Liturgiewissenschaft in Forschung und Lehre profitieren.

Eines der Alleinstellungsmerkmale der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München innerhalb des deutschen Sprachgebietes ist die Präsenz von drei theologischen Einrichtungen.¹ Neben der Katholisch-Theologischen Fakultät und der Evangelisch-Theologischen Fakultät gibt es hier auch ein eigenständiges Institut für Orthodoxe Theologie. Schon allein die Tatsache der Präsenz von drei Theologien an einer Universität könnte programmatisch unter der Überschrift „Ökumene unter einem Dach“² stehen, ist aber jedenfalls eine wichtige Impulsgeberin für Forschung und Lehre in allen Disziplinen und ein Standortvorteil Münchens, für den man nicht nur dankbar sein darf, sondern der vor allem als Auftrag für eine fundierte Reflexion des christlichen Miteinanders zu verstehen ist, zumal angesichts gemeinsamer Herausforderungen.

Nicht das (metaphorische) Dach der LMU, unter dem drei Theologien ihren Platz haben, ist allerdings der Gegenstand der folgenden Überlegungen, sondern das Phänomen ökumenischer Kirchenzentren, in denen verschiedene Konfessionen – tatsächlich beziehungsweise auch metaphorisch – unter einem Dach ihre Kirchenräume entwickelt haben. Diese Form der praktizierten Ökumene ist seit den 1970er-Jahren in Deutschland verstärkt entstanden und zu einer Bewährungsprobe für gemeinsames christliches Leben und Feiern geworden.³ Es handelt sich dabei um einen konkreten praktischen Bereich, der zu einer

¹ Für den Druck durchgesehener und mit Anmerkungen ergänzter Text meiner Antrittsvorlesung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München am 11. Juli 2023.

² Schon Titel eines kurzen Überblicks über ökumenische Kirchenzentren: *Stefan Kopp; Joachim Werz*, Ökumene unter einem Dach, in: *Gottesdienst* 53 (2019) 189–191.

³ Vgl. dazu etwa die Beiträge – hauptsächlich über ökumenische Kirchenzentren in Deutschland und der Schweiz sowie ihre historischen und (liturgie-)theologischen Grundlagen – in: *Stefan Kopp; Joachim Werz* (Hg.), *Gebaute Ökumene. Botschaft und Auftrag für das 21. Jahrhundert?* (ThIDia 24), Freiburg i. Br. 2018; *Albert Gerhards; Stefan Kopp* (Hg.), *Von der Simultankirche zum ökumenischen Kirchenzentrum. Sakralbauten im Spannungsfeld christlicher Konfessionen* (Kirche in Zeiten der Veränderung 10), Freiburg i. Br. 2021. Ähnlich wie die Münchener Bauten in diesem Beitrag werden die gemeinsamen Kirchenzentren auf dem Gebiet des Erzbistums Paderborn

Inspiration für einen ökumenisch orientierten liturgiewissenschaftlichen Ansatz geworden ist. In den folgenden Überlegungen kommen besonders zwei solcher Bauprojekte in München aus unterschiedlichen Zeiten in den Blick – zwei Kirchenbauten, die bisher relativ wenig Aufmerksamkeit gefunden haben, obwohl das eine eines der ältesten ökumenischen Kirchenzentren Bayerns und ganz Deutschlands ist und das andere eines der jüngsten.

Kirchen und Kirchenzentren dürfen allerdings nicht nur Gegenstand der Forschung vom Schreibtisch aus sein. Vielmehr müssen sie auch als lebendige Orte erkundet und reflektiert werden. Dies eröffnet gerade bei lokal gut erreichbaren „Forschungsorten“ Chancen für einen systematischen Einbezug von Studierenden. Methodisch verbindet sich auf diese Weise Quellenforschung mit einer elementaren Form von Feldforschung, die zusammen nicht nur einem Buchwissen dienen, sondern auch universitäre Lehre bereichern können. Inspirationsquelle dafür ist mein erstes Hauptseminar als Lehrstuhlinhaber an der Universität München zum Thema „Gemeinsam leben – gemeinsam beten – gemeinsam bauen. Ökumenische Kirchenzentren im Erzbistum München und Freising“⁴ im Wintersemester 2022/23. In dieser Lehrveranstaltung habe ich mich – mit wichtigen Basisinformationen aus den schriftlichen Quellen im Gepäck – gemeinsam mit Studierenden in den ökumenischen Kirchenzentren im Münchener Olympiadorf und in München-Riem auf Entdeckungsreise begeben, dabei zunächst einfach beobachtet, was sich zeigt, und Gespräche mit örtlichen Vertreterinnen und Vertretern geführt.⁵

Auf dieser Basis war dann zu fragen: In welchem städtebaulichen und soziokulturellen Kontext entstanden solche Zentren? Welche Botschaften enthalten sie und wie drücken sich diese architektonisch und künstlerisch aus? Wurden solche Bauten als Ausdruck ökumenischer Überzeugungen errichtet oder waren sie als rein pragmatische Lösungen oder gar als notwendige Übel gedacht, an denen christliches Nebeneinander bloß in Kauf genommen wurde und bis heute im wörtlichen Sinn zementiert ist? Gelang und gelingt es, dass hier ein echter Mehrwert entsteht, dass persönliche und gottesdienstliche Beziehungen wachsen, dass neues Miteinander möglich wird und alte Gräben überwunden werden, ohne dabei Unterschiede zu nivellieren und eigene kirchliche Identitäten aufzugeben? Haben ökumenische Bauprojekte Zukunft oder bleiben sie letztlich eine Utopie, die viele Jahrzehnte nach den ersten ökumenischen Hoffnungszeichen im 20. Jahrhundert längst entzaubert sowie als unrealistisch und kraftlos entlarvt wurde? Sind Initiativen in diesem Bereich – nach einer pointierten Formulierung der Architektin Marta Binaghi – heute eher „Bild der Einheit oder Spiegel der Trennung“⁶? Und: Inwiefern ist Ökumene unter einem Dach – im zweifachen Sinn: an der Universität und auf einem konkreten Praxisfeld – ein Lernort für

vorgestellt in: *Stefan Kopp*, *Gemeinsam leben – gemeinsam beten – gemeinsam bauen. Ökumenische Kirchenzentren im Erzbistum Paderborn*, in: *Cath(M)* 74 (2020) 203–217.

⁴ *Ludwig-Maximilians-Universität München. Katholisch-Theologische Fakultät, Lehrveranstaltungen. Wintersemester 2022/23*, 5, 12, 19, 22, 25, 30, 33, 37, 48, in: <https://cms-cdn.lmu.de/media/lmu/downloads/vorlesungsverzeichnis/ws-2022/vorlesungsverzeichnis-fak-01-wise-22-23.pdf> [abg. am 10.10.2023].

⁵ Für die wertvolle Hilfe bei den Recherchen zu den beiden Kirchenzentren gebührt meiner studentischen Mitarbeiterin Cecille Franziska Müller besonderer Dank.

⁶ Untertitel von: *Marta Binaghi*, *Ökumenische Kirchenzentren: Bild der Einheit oder Spiegel der Trennung?* (Bild – Raum – Feier 16), Regensburg 2015.

forschende Lehrende und Studierende gleichermaßen? Wie muss sich vielleicht auch universitäre Theologie weiterentwickeln, die die Einheit von Forschung und Lehre auch methodisch ernst nehmen will? Welche Erkenntnisquellen hat sie dafür heute zur Verfügung und wie lassen sich damit Beobachtungen anstellen und Perspektiven entwickeln?

1. Das ökumenische Kirchenzentrum im Olympischen Dorf München

1.1 Historischer Kontext und Bauidee

Als München am 26. April 1966 in Rom den Zuschlag für die Austragung der Olympischen Sommerspiele von 26. August bis 11. September 1972 erhielt, begannen nicht nur intensive Planungen zum Ausbau der Sportstätten und der Infrastruktur insgesamt, sondern es entstand auch die Idee zum Bau eines der ersten ökumenischen Kirchenzentren in Bayern und in ganz Deutschland. Aus einem Architekturwettbewerb ging 1969 ein Entwurf der Münchener Architektengemeinschaft Bernhard Christ und Josef Karg als Sieger hervor, die Grundsteinlegung erfolgte am 16. September 1970 durch den Münchener Erzbischof Julius Kardinal Döpfner und den bayerischen Landesbischof Hermann Dietzfelbinger.⁷ Es sollte für die Spiele der XX. Olympiade eine „Kirche im Dorf“⁸ zur seelsorglichen Begleitung von Sportlerinnen und Sportlern sowie Betreuenden entstehen. So fanden hier während der Olympischen Spiele internationale Gottesdienste in insgesamt 14 Sprachen statt. Dabei reichte die Bandbreite von ökumenischen über römisch-katholische und evangelische bis hin zu ukrainisch-katholischen und ukrainisch-orthodoxen Feiern. Sogar Gebete der jüdischen und islamischen Religionsgemeinschaften fanden hier statt, jedoch nicht in den Kirchenräumen, sondern in eigenen Räumen, die heute den katholischen Kindergarten beherbergen.⁹

Die offizielle Einweihung der beiden Kirchenräume fand nach endgültiger Fertigstellung des Zentrums am 31. März 1974 statt – wiederum durch den katholischen Erzbischof von München und Freising und den Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Der evangelische Kirchenraum wird schlicht ‚Olympiakirche‘ genannt, der katholische Kirchenraum trägt den Namen „Frieden Christi“ und greift damit eine wichtige gemeinsame Botschaft der christlichen Gemeinden und der Olympischen Spiele auf – eine Botschaft, die durch das entsetzliche Attentat einer palästinensischen Terrororganisation auf die Sportler Israels konterkariert werden sollte.

Das ökumenische Kirchenzentrum im Olympischen Dorf in München steht einerseits am Beginn einer Reihe von solchen Bauten, die ab den 1970er-Jahren vor allem in sogenannten Trabantenstädten errichtet wurden, und ist damit ein typisches Beispiel für diese Bauidee.

⁷ Vgl. *Monika Römisch*, Ökumenisches Kirchenzentrum „Frieden Christi“ und evang.-luth. Olympiakirche. Olympiadorf München, Lindenberg 2003, 1.

⁸ Titel eines Presseberichts zum 50-jährigen Bestehen des ökumenischen Kirchenzentrums im Olympiadorf: *Peter Hasel*, Kirche im Dorf: Die Pfarrei Frieden Christi, in: <https://www.erzbistum-muenchen.de/spiritualitaet/kirche-im-dorf-die-pfarrei-frieden-christi> [abg. am 10.10.2023].

⁹ Vgl. *Römisch*, Ökumenisches Kirchenzentrum „Frieden Christi“ und evang.-luth. Olympiakirche (wie Anm. 7), 1.

Andererseits kommt diesem Gebäudekomplex als Zeichen des religiösen und gesellschaftlichen Aufbruchs sowie eines neuen Klimas der Weltoffenheit Münchens vor 50 Jahren eine besondere Bedeutung zu, die eng mit den Olympischen Spielen in Verbindung steht. Städtebaulich bewusst unauffällig gehalten, sollte die Präsenz des Kirchenzentrums nach den Worten des Münchener Weihbischofs Ernst Tewes CO bei einer Pressekonferenz in der Katholischen Akademie in Bayern in erster Linie eine Dienstfunktion für die Menschen erfüllen. Die beiden prägenden kirchlichen Gemeinschaften vor Ort wollten die Olympischen Spiele bewusst nicht vereinnahmen und parallel dazu „weder einen Katholikentag noch einen Deutschen Evangelischen Kirchentag“¹⁰ veranstalten, wie die *Süddeutsche Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 18. Januar 1972 berichtete, sondern – mit nicht geringem Personal- und Sachaufwand in Höhe von 800.000 DM, zusätzlich zu den Baukosten für das Zentrum im Olympiadorf von insgesamt 4,5 Millionen DM – schlicht präsent sein und ihre ureigenen Aufgaben erfüllen: für Menschen da sein, Gottesdienste feiern, Räume der Einkehr sowie der Begegnung eröffnen und auch kulturelle Angebote schaffen.

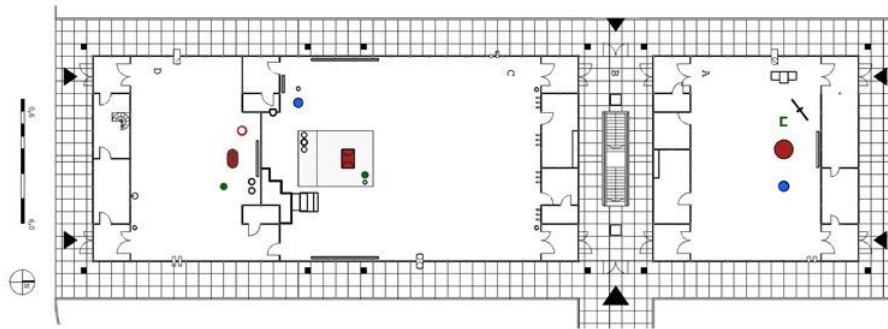


Abb. 1: Grundriss des ökumenischen Kirchenzentrums im Olympischen Dorf in München

1.2 Architektonische und künstlerische Gestaltung

Die Grundstücksaufteilung sah zwei Drittel der Fläche für die katholische und ein Drittel für die evangelische Gemeinde vor. Die neu konzipierten Räume beider Gemeinden sollten laut Auslobungstext des Architekturwettbewerbs „im Gesamtkomplex miteinander in Beziehung“¹¹ gesetzt werden, das Zentrum „ohne Aufdringlichkeit“¹² und ohne zu großen finanziellen und baulichen Aufwand in die Umgebungsbebauung integrieren sowie mit der

¹⁰ Jürgen Marder, Bei den Olympischen Spielen: Kirchliche Oase der Besinnung. Umfangreiches ökumenisches Programm vorgesehen / Zwei Großveranstaltungen, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 13 vom 18. Januar 1972, 19. – vgl. dazu auch Claus-Jürgen Roepke, „Menschen bleiben im Trubel der Ereignisse“. Der Olympia-Service der Kirchen / Oasen der Ruhe, Sozialbetreuung und Gottesdienste, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 194 vom 25. August 1972, 16.

¹¹ Hier zit. nach: *Römisch*, Ökumenisches Kirchenzentrum „Frieden Christi“ und evang.-luth. Olympiakirche (wie Anm. 7), 3.

¹² Ebd.

Architektur der Anlage „der verwirrenden Formenvielfalt und Reizüberflutung des Alltags“¹³ bewusst überzeugende Schlichtheit entgegenzusetzen. Ebenso bewusst fiel auch die Entscheidung für ein ökumenisches Kirchenzentrum mit zwei eigenständigen liturgischen Räumen.¹⁴ Dass der Vorzug nicht einem gemeinsamen liturgischen Raum für beide Gemeinden gegeben wurde, hielt drei von 19 zum Wettbewerb eingeladenen Architekturbüros von der Einreichung eines Entwurfs ab, erhöhte allerdings bei allen Beteiligten die Akzeptanz des Projektes. Beide Kirchenräume sollten ausdrücklich nicht multifunktional genutzt, sondern eindeutige Sakralräume werden, ohne diese allerdings baulich zu zentrieren. Vielmehr sollten sie in die Gesamtanlage stimmig integriert werden. Auf die Errichtung eines Glockenturms wurde verzichtet. Um die räumliche Wirkung des Komplexes dennoch zu steigern, sah der Siegerentwurf die Errichtung eines langgestreckten Kubus vor, der sich in seiner Formsprache klar von der Wohnbebauung unterscheiden, dabei aber von der Wirkung her eben unaufdringlich bleiben sollte.



Abb. 2: Innenansicht der katholischen Kirche „Frieden Christi“

© Erzbischöfliches Ordinariat München, Hauptabteilung Kunst / Foto: Achim Bunz

Besondere Erwähnung verdient zudem die Dachkonstruktion des ökumenischen Kirchenzentrums, welche mit der Anmutung eines Zeltes nicht nur ein biblisches Motiv aufgreift und gemeinsames christliches Leben baulich wirklich unter einem Dach ermöglicht, son-

¹³ Ebd.

¹⁴ Zu den unterschiedlichen Bautypen von ökumenischen Kirchenzentren vgl. ausführlicher *Stefan Kopp, lex orandi – lex credendi – lex aedificandi. Zu den liturgietheologischen Grundlagen gebauter Ökumene*, in: ders., *Werk* (Hg.), *Gebaute Ökumene* (wie Anm. 3), 201–228, hier 207–221.

dern auch die Gesamtbauidee des Olympiaparks kreativ integriert. Gerüstartig und von außen wie von innen gut sichtbar scheint sie über den gemeinsamen Räumen zu schweben und ruht (ohne tragende Wände) nur auf zwölf Pfeilern – nicht allein wegen der Apostel eine Zahl mit besonderer (biblischer) Bedeutung.



Abb. 3: Außenansicht der evangelischen Olympiakirche

Foto: Achim Bunz

Neben der Dachkonstruktion ist auch der Einsatz bestimmter Farben charakteristisch für das äußere und innere Erscheinungsbild des ökumenischen Kirchenzentrums im Münchener Olympiadorf. In ihrer Buntheit stellen diese ebenfalls gestalterische Bezüge zum Gesamtgefüge der olympischen Anlage her und sollten – mit nicht einheitlicher Codierung – ganz allgemein Heiterkeit, Leichtigkeit und Eingängigkeit vermitteln, aber auch der Gliederung von Bauteilen und der Orientierung dienen. Dem letztgenannten Anspruch werden besonders sogenannte „Media Linien“ im Außenbereich des Kirchenzentrums gerecht, die sich als ein etwa 1,6 Kilometer langes System von Röhren generell „durch das Olympische Dorf von München ziehen und sich an zentralen Punkten agglomerieren“¹⁵, wie es der österreichische Architekt, Künstler und Designer Hans Hollein ausgedrückt hat, von dem diese bis heute bestehende Installation stammt. Neben der Orientierung dienen die „Media Linien“ etwa auch weiteren praktischen Funktionen wie der Beleuchtung von Wegen, zur Unterbringung technischer Anlagen (wie Kommunikations- und Medienanlagen, Heizungen und Kühlungen), zur Raumteilung oder als Sonnen- und Regenschutz.

¹⁵ Hans Hollein, Media Linien Olympisches Dorf, in: <https://www.hollein.com/ger/Architektur/Nach-Typus/Urbaner-Raum/Media-Linien-Olympisches-Dorf> [abg. am 10.10.2023].

Künstlerisch setzt sich die Formensprache der Außenanlage im Innenraum des ökumenischen Kirchenzentrums im Olympiadorf fort. Sowohl der kleinere evangelische als auch der größere katholische Kirchenraum sowie die daran angefügte katholische Werktagsskapelle sind in ihren ursprünglichen Konzepten gestalterisch klar aufeinander bezogen. Die drei Räume nehmen schon vom Außenbereich bekannte Farb- und Gestaltungselemente, zum Teil Alltagsgegenstände wie Regenrohre, wieder auf. Neben den liturgischen Hauptorten wie Altar, Ambo, Vorsteherstuhl und Taufort sind in diesem Münchener Kirchenzentrum auch die liturgischen Geräte konfessionsverbindend gestaltet und etwa nur durch unterschiedliche Farbgebung in Form von variierenden Emaille-Überzügen unterschieden.



Abb. 4: Liturgische Geräte der katholischen Kirchengemeinde

Foto: Achim Bunz



Abb. 5: Innenansicht der evangelischen Olympiakirche

Foto: Andreas Poschmann, Trier

Während die liturgischen Gefäße in beiden Gemeinden nach wie vor in Gebrauch sind, haben die Jahrzehnte bei manchen industriell gefertigten Elementen aber auch ihre Spuren hinterlassen, sodass nicht alles erhalten werden konnte oder wollte. Vor allem der evange-

liche Kirchenraum wurde im Zuge einer Generalsanierung im Jahr 1997 gestalterisch erheblich verändert und erhielt praktisch völlig neue Prinzipalstücke aus Edelstahl und Holz, die kaum noch die ursprüngliche liturgische Ausstattung erahnen lassen und bedauerlicherweise auch keinen erkennbaren gestalterischen Bezug zu den Räumen der katholischen Gemeinde mehr herstellen, wo man sich im Zuge der Sanierung für die Beibehaltung der ursprünglichen Formensprache entschieden hat.¹⁶

1.3 Liturgisches Leben

Dem Wandel der Zeit – mit ihren jeweiligen Kontexten und personellen Konstellationen – unterworfen ist wenig überraschend auch die (gemeinsame) Kultur des liturgischen Lebens selbst. Bernhard Götz, bis Februar 2023 mehr als ein Vierteljahrhundert lang Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde im Olympiadorf, meinte im Gespräch aber, dass über die fünf Jahrzehnte interkonfessionell ein gutes Gespür dafür gewachsen sei, was gemeinsam gehe und was nicht – nach dem Motto: „Bei uns heißt es immer: gemeinsam, was gemeinsam geht, und getrennt, was getrennt sein muss.“¹⁷ Er sehe dabei die Notwendigkeit eines stetigen Aushandlungsprozesses und berichtet davon, dass sich inzwischen etwa für die Feier der Sonntage eine Form des gemeinsamen Gottesdienstbeginns herausgebildet habe – mit gemeinsamer Predigt oder ohne. Darauf folge die Versammlung in den eigenen Kirchenräumen zu Eucharistie beziehungsweise Abendmahl, wobei die Kinder beider Konfessionen nur einen gemeinsamen Kindergottesdienst feiern. Auch der Schluss eines solchen Gottesdienstes werde gegebenenfalls gemeinsam gestaltet. Neben festen Zeiten und Gewohnheiten, bei denen Gemeinsames und Eigenständiges klar definiert seien, brauche ein solches Kirchenzentrum jedoch auch „die Lizenz zum Experimentieren“¹⁸, so der evangelische Pfarrer im Gespräch.

Liturgische Berührungspunkte der beiden Kirchengemeinden unter einem Dach im Münchener Norden gibt es neben den wöchentlichen Zusammenkünften etwa bei Schulgottesdiensten, je einem ökumenischen Gottesdienst am zweiten Weihnachtstag, am Palmsonntag, am Gründonnerstag (Agapefeier), am Oster- und am Pfingstmontag sowie dem Jahresabschlussgottesdienst, einem Gottesdienst zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen, dem Erntedankfest oder dem Gottesdienst am Buß- und Bettag. In Vorbereitung auf das Weihnachtsfest wird auf evangelische Initiative hin zudem seit etwa 20 Jahren von 1. bis 23. Dezember – mit reger Beteiligung vieler Kinder, Eltern und Großeltern – täglich ein sogenanntes „Advents-Betthupferl“ angeboten. Nach einem selbst geschriebenen Lied folgen dabei eine Geschichte, ein Gebet mit Segenswunsch sowie ein Adventslied. Zum Abschluss werden als „Betthupferl“ Süßigkeiten ausgeteilt. Ort dieses

¹⁶ Vgl. dazu die instruktiven Überblicke in: *Römisch*, Ökumenisches Kirchenzentrum „Frieden Christi“ und evang.-luth. Olympiakirche (wie Anm. 7), 10–23; *dies.*, Das ökumenische Kirchenzentrum im Olympiadorf München, in: Andreas Hildmann; Norbert Jocher (Hg.), *Die Münchner Kirchen. Architektur – Kunst – Liturgie*, Regensburg 2008, 111–115.

¹⁷ Interview mit Bernhard Götz vom 15. März 2022.

¹⁸ Ebd.

Geschehens ist der von Monika Römisch zutreffend als „Kommunikationsraum“¹⁹ bezeichnete verbindende Flur zwischen den beiden Kirchenräumen, der für solche Anlässe gern genutzt wird. Auf katholische Initiative hin ist eine Kinder-Christvesper mit Krippenspiel am Heiligen Abend entstanden.

Über das liturgische Leben hinaus, aber zum Teil wieder darauf zurückführend, wird im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern vor Ort die bis heute bestehende soziokulturelle Relevanz des ökumenischen Kirchenzentrums im Münchener Olympiadorf betont. Neben politischen Veranstaltungen unterschiedlicher Couleur, für die Räume des Zentrums gebucht werden, und einer von hier aus stark im Stadtteil verankerten Sozialarbeit beherbergt die Anlage auch eigene Jugendräume und beispielsweise sogar ein Radiostudio, in dem Podcasts aufgenommen werden. Mehrere Chöre sind hier beheimatet: vom klassischen, hier ökumenisch besetzten (Kinder-)Kirchenchor über einen Gospelchor und einen chinesischen Chor bis hin zu Angeboten zur Pflege neuester populärer Musik, unter anderem in Form von Workshops – dies birgt nicht nur pastorale Chancen, sondern kann auch unmittelbar liturgische Relevanz haben.²⁰

Überhaupt sind es vermutlich mehr denn je die „Zwischenräume“ – im wörtlichen und im übertragenen Sinn –, denen für gemeinschaftsstiftendes Engagement in den Gemeinden eine hohe Bedeutung zukommt. Im ökumenischen Zentrum des Münchener Olympiadorfes kommt dies mit dem verbindenden „Kommunikationsraum“ als Ort der Begegnung zwischen den beiden Bereichen baulich bereits deutlich zum Ausdruck. (Liturgie-)Theologisch bemerkenswert ist, dass vor einem halben Jahrhundert die Zeit offensichtlich noch nicht dafür reif war, einen solchen Ort unter einem gemeinsamen Dach auch als Taufort zu nutzen und eventuell die Kirchenräume zwar getrennt voneinander einzurichten, aber sie grundsätzlich verbindbar zu machen. Dass die Überlegungen zu ökumenischen Kirchenzentren am Ende der 1960er-Jahre erst am Anfang waren, aber Anstoß für spätere Lösungen gaben, zeigt sich paradigmatisch am ökumenischen Kirchenzentrum Maria Magdalena in Freiburg-Rieselfeld, wo es vor bald 20 Jahren eine technisch und ästhetisch überzeugende Lösung auch für einen gemeinsamen Taufort und vernetzbare Kirchenräume gegeben hat.²¹

¹⁹ Römisch, Ökumenisches Kirchenzentrum „Frieden Christi“ und evang.-luth. Olympiakirche (wie Anm. 7), 11.

²⁰ Für einen lebendigen Einblick in das gemeindliche Leben gilt mein besonderer Dank dem evangelischen Pfarrer Bernhard Götz und der katholischen Pastoralreferentin Franziska Ilmberger, die zudem ihre Abschlussarbeit im Rahmen der Zweiten Dienstprüfung für Pastoralassistent*innen bei Florian Schuppe, dem Leiter des Fachbereichs Ökumene im Erzbischöflichen Ordinariat München, zum Thema „50 Jahre Pfarrei Frieden Christi – zwischen ökumenischem Zentrum und Pfarrverband. Herausforderungen und Chancen“ verfasst hat.

²¹ Vgl. dazu etwa Kopp, *lex orandi – lex credendi – lex aedificandi* (wie Anm. 14), 214–218; Stephan Wahle; Sarah Weber; Sarah-Louise Müller, Gottesdienstliche Praxis im ökumenischen Kirchenzentrum Maria Magdalena in Freiburg-Rieselfeld, in: Gerhards; Kopp (Hg.), *Von der Simultankirche zum ökumenischen Kirchenzentrum* (wie Anm. 3), 111–131; zur Taufe als dem zentralen Sakrament der Ökumene vgl. Martin Stuflesser, *Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext*, Freiburg i. Br. 2004; Karen B. Westerfield Tucker, *Taufe und Ökumene*, in: Martin Stuflesser; Karen B. Westerfield Tucker; Patrick Prétot (Hg.), *Die Taufe. Riten und christliches Leben* (Theologie der Liturgie 2), Regensburg 2012, 21–33.

2. Das ökumenische Kirchenzentrum in München-Riem

2.1 Historischer Kontext und Bauidee

In einem völlig anderen historischen Kontext als der Gebäudekomplex im Olympischen Dorf entstand etwa 30 Jahre später das ökumenische Kirchenzentrum in der Münchener Messestadt Riem. Nachdem hier 1992 der internationale Verkehrsflughafen geschlossen und ein neuer Stadtteil für etwa 15.000 Menschen konzipiert wurde, enthielt der Bebauungsplan auch ein 16.000 Quadratmeter großes, günstig gelegenes Grundstück, dessen Verwendung für „kirchliche Zwecke“ vorgeschlagen wurde.²² Wie beim Olympiadorf einigten sich die Erzdiözese München und Freising und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern auf den gemeinsamen Erwerb dieses Grundstücks, um darauf ein ökumenisches Kirchenzentrum zu errichten. Anders als beim Olympiadorf sollte diesmal Ökumene unter einem Dach baulich aber nicht im wörtlichen, sondern nur im übertragenen Sinne realisiert werden. Architektonisch zwar klar aufeinander bezogen und als Einheit erkennbar, sollten dennoch zwei eigenständige Zentren – räumlich durch eine schmale durchgehende Raum-Lichtfuge und auch funktional voneinander getrennt, jeweils mit einem Kirchenraum sowie eigenen Gemeinschafts- und Wohnräumen – entstehen, die aber in enger nachbarschaftlicher Verbundenheit ökumenisches Leben gestalten. Diese Kriterien waren die Grundlage für einen beschränkten Architekturwettbewerb, der im Jahr 2000 ausgelobt wurde und den die Florian Nagler Architekten GmbH für sich entscheiden konnte. Dazu kam der Wunsch der Stadt München nach einer Fassadenhöhe von zwölf Metern, damit das neue Kirchenzentrum repräsentativer Teil eines geplanten Stadtplatzes werden könne, sowie – im Hinblick auf die Bundesgartenschau 2004 – eine Fertigstellung bis zu diesem Zeitpunkt und die Beachtung eines ökologischen Kriterienkataloges.²³

Was die erwartete konfessionelle Zusammensetzung des völlig neu entstehenden Stadtteils betrifft, lagen Schätzungen am Beginn der Planungen bei 3.000 Personen auf evangelischer und 6.000 Personen auf katholischer Seite, was einem christlichen Anteil von exakt 60 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprochen hätte. Sowohl bei der Grundsteinlegung am 3. Mai 2003 als auch bei der Einweihung des ökumenischen Kirchenzentrums am 4. Mai 2005 lag der Anteil der christlichen Bevölkerung in München-Riem allerdings deutlich unter 50 Prozent, etwa bei 10 Prozent auf evangelischer und 30 Prozent auf katholischer Seite. Insofern war rasch plausibel, dass auch das Gemeindekonzept diesem Umstand Rechnung tragen müsse und nicht unwesentlich daran zu messen sei, inwiefern es gelinge, „Kirche für andere“²⁴ zu sein, nicht nur mit anderen.

Der Glockenturm wurde hier im Unterschied zum ökumenischen Kirchenzentrum im Olympischen Dorf als klares städtebauliches Statement und zur noch deutlicheren Sichtbarmachung als Sakralbau(-komplex) errichtet. Für Mateusz Jarzębowski, derzeit katholischer Pastoralreferent im Pfarrverband Vier Heilige Trudering-Riem, zu dem das ökumenische Kirchenzentrum heute gehört, ist der Glockenturm „ein Zeichen, dass wir als

²² Vgl. dazu *Andreas Hildmann; Norbert Jocher*, Das ökumenische Kirchenzentrum München-Riem, in: dies. (Hg.), *Die Münchner Kirchen* (wie Anm. 16), 91–99, hier 91.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Ebd., 99.

Christen eine Stimme haben“²⁵ – aber eben eine unter vielen und vielleicht unter anderen Voraussetzungen als vor 50 Jahren, als die Olympischen Spiele in München ausgetragen wurden.



Abb. 6: Außenansicht des ökumenischen Kirchenzentrums in München-Riem mit dem gemeinsamen freistehenden Glockenturm

© Erzbischöfliches Ordinariat München,
Hauptabteilung Kunst



Abb. 7: Gasse zwischen den Gebäudeteilen

© Florian Nagler Architekten GmbH /
Foto: Stefan Müller-Naumann

²⁵ Interview mit Mateusz Jarzębowski vom 20. Februar 2022.

2.2 Architektonische und künstlerische Gestaltung

Fast poetisch beschreibt der evangelische Theologe Thomas Erne die bauliche Anlage des ökumenischen Kirchenzentrums in München-Riem, ohne allerdings seine Ambivalenz zu verschweigen, als

„eine Oase der Ruhe und Kontemplation, zentral im neuen Stadtteil gelegen, geschützt durch Mauern, die nach außen weiß, kühl und abweisend, im Innern in warmem Rot auf Plätzen mit Brunnen zum Verweilen einlädt. Aber diesen Paradiesgarten durchquert eine Gasse und trennt entlang dieser Linie den katholischen vom evangelischen Bezirk. Nur die Bodenplatte ist gemeinsam. Ökumene findet in München-Riem in der Tiefgarage statt.“²⁶

Thomas Erne war bis 2022 Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt religiöse Ästhetik und Kommunikation an der Philipps-Universität Marburg und Direktor des dort von 1961 bis 2022 von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) finanzierten Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart. Er bringt mit dieser Einschätzung pointiert eine eigenartige Kontrasterfahrung zum Ausdruck, die auch von den Studierenden im Rahmen des Hauptseminars im Wintersemester 2022/23 so beschrieben wurde: Ökumenisch ist sicher die hohe ästhetische Qualität bemerkenswert, zu der man sich für den gesamten Baukomplex gemeinsam entscheiden konnte; aber ein interkonfessionelles Miteinander, das sich auf Inhalte und Aktivitäten bezieht, lässt der Baukörper nicht erkennen. Ökumene ist in der Tat nicht so recht aus der „Tiefgarage“ an die Oberfläche und damit vielleicht in den „Paradiesgarten“ gedrungen, wo sie fruchtbar gemacht werden könnte, um in diesem starken Bild zu bleiben. Einerseits wird schon im Außenbau das gemeinsame Christliche betont und qualitätsvolle Präsenz geschaffen, andererseits springen in sich relativ abgeschlossene konfessionelle Eigenbezirke ins Auge. Abgesehen von den erkennbaren Grenzziehungen öffnet der gemeinsame Kirchplatz aber auch das Zentrum hin zur Gesellschaft und ermöglicht gerade so Begegnung und Offenheit, während die Anlage nach innen hin – ähnlich einem Kloster – in den jeweiligen Abschnitten eher „geschlossen“ im Sinne eines bergenden Ruheplatzes wirkt.²⁷

²⁶ Thomas Erne, *Stille Moderne? Von der Klassik bis in die Gegenwart. Ökumenisches Kirchenzentrum Maria Magdalena in Freiburg* – Kister, Scheithauer, Gross und der Kirchenbau im 21. Jahrhundert: Religionspraktisch, in: ders. (Hg.), *Kirchenbau (Grundwissen Christentum 4)*, Göttingen 2012, 292–302, hier 299 f.

²⁷ Vgl. dazu etwa Binaghi, *Ökumenische Kirchenzentren* (wie Anm. 6), 41 f.

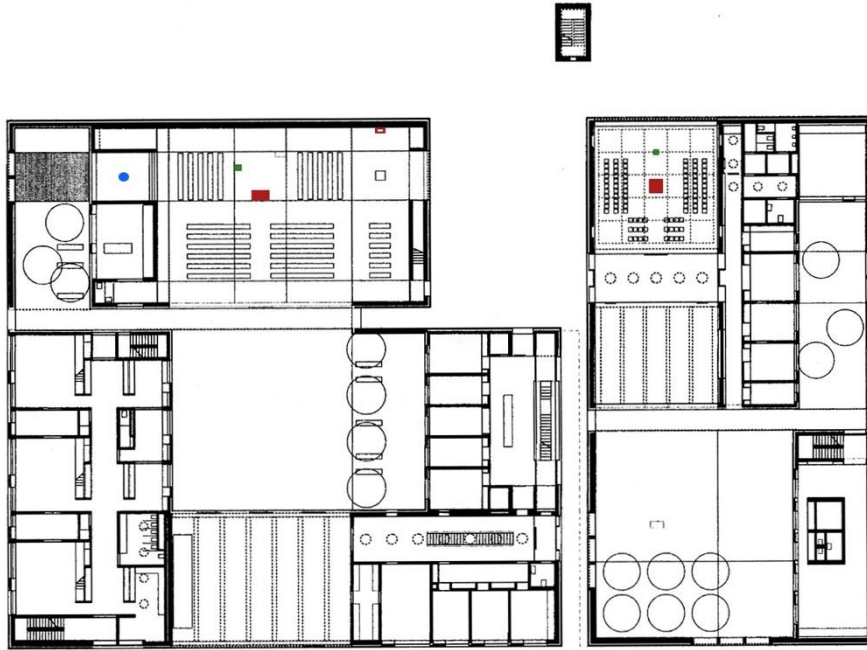


Abb. 8: Grundriss des ökumenischen Kirchenzentrums in München-Riem

Ähnlich wie im Olympiadorf nimmt auch hier die katholische Gemeinde etwa zwei Drittel, die evangelische Gemeinde ein Drittel der Fläche ein. In etwa diesem Verhältnis stehen auch die katholische Pfarrkirche St. Florian und die evangelische Sophienkirche zueinander, die von außen architektonisch klar aufeinander bezogen sind, allerdings in den Innenräumen völlig unterschiedliche Konzepte und künstlerische Gestaltungen aufweisen. Während das Presbyterium mit Altar, Ambo und Vorsteherstuhl im katholischen Kirchenraum an drei Seiten feste Sitzbänke (im *Circumstantes*-Modell) umgeben, weist der (würfelförmige) evangelische Kirchenraum einen quadratischen Grundriss auf und sieht mobile Bestuhlung vor, die um Altar, Ambo und Taufbecken frei gruppiert werden kann. Die katholische Kirche hat zudem einen eigenen Taufort, der als Seitenkapelle gestaltet ist. Es wurde also auch in München-Riem auf die Einrichtung einer gemeinsamen Taufstelle verzichtet.

Viele künstlerische Details sind an diesem ökumenischen Kirchenzentrum besonders bemerkenswert. Während die Atmosphäre des evangelischen Kirchenraumes wesentlich von einer aufwändigen Glasdeckenkonstruktion geprägt ist, dominiert bedeutende Glaskunst den katholischen Kirchenraum. Vor allem das 17 Meter lange und 7 Meter hohe, gelbe sogenannte Auferstehungsfenster hinter dem Altar nimmt diesbezüglich eine Sonderstellung ein. Es ist eine Arbeit von Hella De Santarossa, einer heute in Berlin lebenden und arbeitenden freischaffenden Cross-Art-Künstlerin, und war zur Zeit seiner Entstehung 2005 das größte bemalte Glasfenster Europas. Als Action-Painting auf insgesamt 35 rechteckigen Scheiben ausgeführt, die in verschiedenen Winkeln von 400 Acrylglasstäben



durchzogen sind, gibt es dem Raum eine besondere Wirkung, überbietet inhaltlich sachgerecht den 2010 vom Künstler Horst Thürheimer eingebrachten Kreuzweg auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes und inspiriert auch den jetzt dort tätigen katholischen Pfarrer Arkadiusz Czempik immer wieder für seine Predigten, der über das bemalte Glasfenster sagt: „Es ist eine Explosion der Freude und gleichzeitig sanft.“²⁸

Abb. 9: Innenansicht der evangelischen Sophienkirche

© Florian Nagler Architekten GmbH /

Foto: Stefan Müller-Naumann

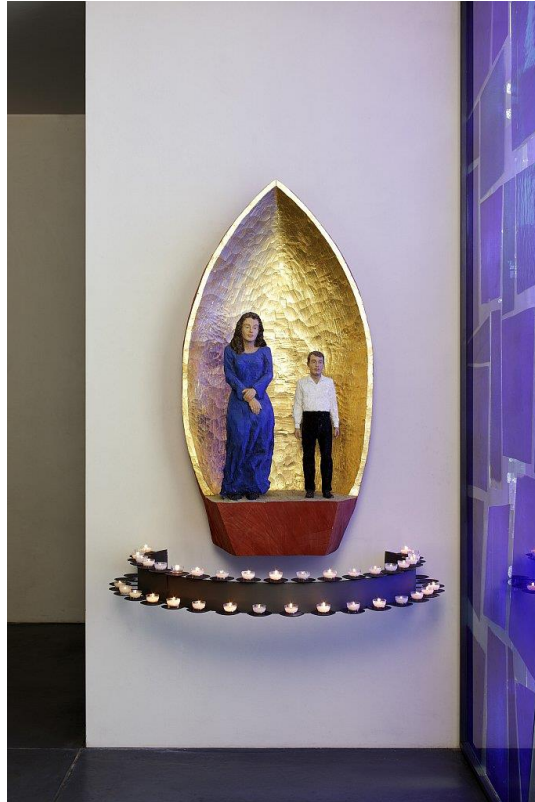


Abb. 10: Innenansicht der katholischen Pfarrkirche St. Florian

© Erzbischöfliches Ordinariat München, Hauptabteilung Kunst

²⁸ Hier zit. nach: *Renate Winkler-Schlang*, Gottes Kraftwerk, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 24. April 2019, in: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/sz-serie-sakrale-glaskunst-folge-4-gottes-kraftwerk-1.4420468> [abg. am 10.10.2023].

Ähnlich ausdrucksstark, aber kleiner dimensioniert sind die anderen Fenster von Hella De Santarossa, ebenfalls aus dem Jahr 2005: das Südfenster, dessen rote Glasröhren in der Taufkapelle sich auf den heiligen Märtyrer Florian, den Patron der Kirche, beziehen,



sowie das Nordfenster, dessen tiefblaue Glaselemente auf die Verehrung der Gottesmutter verweisen. Ästhetisch nicht alltäglich, aber umso anregender für die Betrachtung sind die zeitgenössischen figuralen Darstellungen des heiligen Florian sowie der heiligen Maria mit Jesus als jungem Mann an ihrer Seite in der Mandorla, die 2010 vom Bildhauer Stephan Balkenhol geschaffen wurden.²⁹

Die Prinzipalien in der evangelischen Sophienkirche wurden von der Künstlerin Madeleine Dietz gestaltet und sind aus schwarzblauem unbehandeltem Stahl gefertigt; von ihr stammen auch die dort verwendeten liturgischen Gefäße. In der katholischen Kirche St. Florian wurde der Altarbereich in Zusammenarbeit mit dem Architekten aus Stampflehm hergestellt, der an der Oberfläche veredelt wurde; die Mensa des Altars und eine Abdeckplatte für den Ambo sind aus Naturstein gefertigt.³⁰

Abb. 11: Darstellung der heiligen Maria mit Jesus in der Mandorla von Bildhauer Stephan Balkenhol

© Erzbischöfliches Ordinariat München, Hauptabteilung Kunst

2.3 Liturgisches Leben

In München-Riem sind es vor allem vier Anlässe im Jahreslauf, zu denen ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert wird. Erstens: die Gebetswoche für die Einheit der Christen, die hier nicht nur von der evangelischen und der katholischen, sondern auch von der syrisch-orthodoxen Gemeinde mitgetragen wird, die sonntags ihren Gottesdienst im katholischen Kirchenraum feiert und im Pfarrzentrum ihre Bibelschule abhält. Zweitens: der Emmausgang

²⁹ Vgl. dazu *Martin Guggenbiller*, Kirchenhinführung. Katholische Pfarrkirche St. Florian. Messestadt Riem München, München 2020, 20–23.

³⁰ Vgl. dazu *Matthias Ludwig*, München-Riem. Kirchenzentrum: St. Florian (kath.) und Sophienkirche (ev.), Schweinfurt 2018, in: <https://strasse-der-moderne.de/kirchen/muenchen-riem-kirchenzentrum-st-florian-kath-und-sophienkirche-ev> [abg. am 10.10.2023].

am Ostermontag. Drittens: ein Hoffest am Bio-Bauernhof Gut Riem, um so auch im gesellschaftlichen Leben des Stadtteils präsent zu sein. Und viertens: das ökumenische Kirchenfest, das mit Jung und Alt jeweils am ersten Samstag im Juni gefeiert wird. Dazu kommen noch Schulsesegnungsgottesdienste, eine Martinsfeier, die konfessionell offen ist, aber katholisch vorbereitet wird, sowie ein ökumenischer Kinderbibeltag, der von der evangelischen Gemeinde verantwortet wird. Während der Coronazeit entstand zudem eine andere ökumenische Initiative. An jedem dritten Samstag im Monat fand in dieser Zeit auf Anregung und Betreiben der Hauptamtlichen eine ökumenische Wort-Gottes-Feier statt, an der allerdings nur wenige Gemeindemitglieder teilnahmen und die deshalb im Januar 2022 wieder eingestellt wurde, wie Mateusz Jarzębowski zu berichten weiß.³¹

3. Beobachtungen und Perspektiven

Der katholische Pastoralreferent aus München-Riem spricht damit ein Grundproblem an, das nicht nur im dortigen ökumenischen Kirchenzentrum besteht, aber unter anderem hier deutlich zutage tritt. Es erfordert von christlichen Gemeinden heute schon viel Kraft, innerhalb der eigenen konfessionellen Grenzen Kirche am Ort zu gestalten und weiterzuentwickeln. Dies in Nachbarschaft mit anderen christlichen Gemeinschaften zu tun, die in einer plural gewordenen Gesellschaft zum Teil wenig im Blick stehen, verlangt noch einmal mehr bewussten Krafteinsatz. Zudem hängen solche Initiativen häufig am Charisma und am Engagement von haupt- und ehrenamtlich tätigen Menschen, die sich für ökumenisches Leben einsetzen, beziehungsweise an personellen Konstellationen, die vielleicht bei der Errichtung eines ökumenischen Kirchenzentrums günstig sind, aber nach einem oder bereits mehreren Generationswechsel(n) nicht mehr unbedingt. Dazu kommt, dass es nicht nur pluralere Zugänge zum Christentum an sich, sondern durch die Internationalisierung der Gesellschaft konkret auch viele Menschen gibt, die zwar in München-Riem leben, aber von anderen Kulturen und Mentalitäten geprägt sind. Während in Deutschland – vor allem in den Städten – über Jahrhunderte gemeinsames christliches Leben vor allem zwischen einheimischen evangelischen und katholischen Gläubigen wachsen und zum Teil mühsam errungen werden musste, treten heutzutage kirchlich geprägte und durchaus religiös praktizierende Menschen aus Polen, Kroatien, Italien oder afrikanischen Staaten mit völlig anderen Hintergründen, Vorstellungen und Erfahrungen neu hinzu und beteiligen sich am Gemeindeleben.

Solche Beobachtungen, die ich im Rahmen meines ersten Hauptseminars als Lehrstuhlinhaber in München gemeinsam mit den Studierenden vor Ort viel umfassender und vor allem multiperspektivischer anstellen konnte als allein und möglicherweise nur vom eigenen Schreibtisch aus, lassen natürlich auch Rückfragen auf unser grundlegendes Verständnis von Kirche-Sein heute zu – in Europa, in Deutschland, in Bayern, in München. Wie kann die Kirche sprichwörtlich – oder mit Blick auf das erstgenannte Beispiel eines Münchener Kirchenzentrums sogar wörtlich – im Dorf bleiben angesichts demografischer, struktureller und personeller Veränderungen, die etwa die Gründung von sogenannten

³¹ Interview mit Mateusz Jarzębowski (wie Anm. 25).

Pfarrverbänden und noch größeren pastoralen Einheiten nach sich ziehen? Wie gelingt es vor diesem Hintergrund, Kirche am Ort zu gestalten und trotz zurückgehender finanzieller und personeller Ressourcen verlässlich und unaufgeregt in der Gesellschaft – gerade in solchen Stadtteilen wie im Olympiadorf und in der Messestadt Riem – präsent zu bleiben, ohne deprimiert zu werden und letztlich resigniert aufgeben zu müssen? Kann Ökumene unter einem Dach auch heute angesichts mancher verflogener Euphorien und Veränderungen gelingen oder sogar neu belebt werden – dazu vielleicht auf andere Weise als bisher: über den evangelisch-katholischen Horizont hinaus, was unter dem Vorzeichen der Interreligiosität ein wichtiges Kriterium sein dürfte? Kann die ökumenische Ursprungsbotschaft von Kirchenzentren wie den beiden beschriebenen in einem städtebaulich wie soziokulturell spannenden Umfeld unter diesen Bedingungen rekonfiguriert oder völlig neu entdeckt werden?

Das Potenzial dafür hätten solche Räume jedenfalls. Ihre Bedeutung als zeltartige „Wohnung Gottes unter den Menschen“ (Offb 21,3), die das menschliche Leben in einen größeren Sinnzusammenhang stellt, ist heute im Vergleich zu den religiösen und soziokulturellen Kontexten ihrer Entstehungszeit sicherlich nicht geringer geworden. Damals wie heute spiegeln sie die Vorläufigkeit menschlicher Weggemeinschaft wider, was architektonisch beispielsweise mit der Dachkonstruktion im ökumenischen Kirchenzentrum des Olympiadorfs München verdeutlicht wird. Die erste Assoziation der Studierenden beim Betreten dieses Zentrums war wegen der stützenden Metallrohre, die sich zu einer Dachkonstruktion zusammenfügen, ganz im Sinne der Vorläufigkeit: „Baustelle“. Vermutlich bleiben solche Räume in gewisser Weise auch Baustellen der christlichen Gemeinden, die ihren Auftrag in Zeitgenossenschaft erfüllen wollen.

Klar ist aber auch: Manche Grenze ist im Laufe der letzten Jahre angesichts so vieler und vielfältiger Herausforderungen sogar deutlicher gezogen worden – auch zwischen den Konfessionen. Es wäre allerdings bedauerlich und jedenfalls nicht im Sinne der Sache, wenn aus Kleinmut, Desinteresse oder Resignation das bloße Nebeneinander von Menschen und Gemeinschaften zementiert würde und Unterschiede damit faktisch verstärkt würden, mit denen man auch produktiv umgehen könnte.³² Gerade im Hinblick auf ökumenische Kirchenzentren zeigt sich: Ein gemeinsames Dach macht noch keine Ökumene. Gebäude können ökumenisches Leben ermöglichen, sind aber nicht selbst Ökumene. Bauliche Voraussetzungen und klare Nutzungsvereinbarungen können zwar ein spannungsfreies Verhältnis erleichtern, haben aber nicht automatisch ein überzeugendes gemeinsames christliches Engagement zur Folge. Die Kirchen in Deutschland waren in früheren Jahrzehnten baulich an vielen Stellen sehr rege. Spätestens seit der Jahrhundertwende zeigt sich aber mehr denn je, dass es einen mindestens ebenso großen Einsatz für die Inhalte braucht beziehungsweise dafür, dass es Menschen und Gemeinden gibt, die diese Gebäude auch mit Leben füllen. Wenig fruchtbar wird es sein, wenn Ökumene mit dem starken Bild von Thomas Erne in der „Tiefgarage“ ihren Ort hat und damit inhaltlich möglicherweise

³² Vgl. dazu etwa die grundlegenden Überlegungen in: Barbara Brunnert; Winfried Haunerland; Stefan Kopp, Produktiv mit Unterschieden leben. Differenz und Diversität als Herausforderung für theologische Reflexion und kirchliche Praxis, in: dies. (Hg.), Der Vielfalt Raum geben. Zum ambivalenten Potenzial einer differenzsensiblen Kirche (Kirche in Zeiten der Veränderung 14), Freiburg i. Br. 2022, 9–16.

„unterirdisch“ wird. Wachsen und gedeihen kann gemeinsames christliches Leben nur in „Paradiesgärten“. Deren Pflege ist vielen deutschen Diözesen und Landeskirchen allerdings mittlerweile zu einer erheblichen Last geworden. Strategieprozesse sollen dort helfen, mit dem reichen Erbe an Immobilien verantwortungsvoll umzugehen und weiterhin Räume offen zu halten, die unterschiedlichen Menschen in Gemeinschaft oder als Einzelne Transzendenzerfahrungen ermöglichen. Dabei wird die Frage nach ökumenischer Nutzung von Kirchenräumen beziehungsweise ihrer ökumenischen Umnutzung sicher gerade in den Städten noch häufiger Thema werden.

Die bisherigen Erfahrungen mit solchen Projekten lassen sich kaum eindeutig und einheitlich fassen. Sie sind teilweise ermutigend, teilweise auch ernüchternd und erfordern jedenfalls eine differenzierte Wahrnehmung der Thematik. Diesem Anspruch nicht nur in multiperspektivischer theologischer Forschung, sondern auch in gemeinsamer forschungsbasierter und erfahrungsbezogener Lehre gerecht zu werden, ist eine vornehme Aufgabe einer sach- und zeitgemäßen Liturgiewissenschaft. Die Ludwig-Maximilians-Universität München mit ihren drei theologischen Einrichtungen ist dafür sicher ein sehr guter Ort. Wie bei den ökumenischen Zentren gilt auch hier: Wir müssen ihn auch nutzen.

Since the 1970s, so-called ecumenical church centers have emerged in Germany as spaces for shared Christian life and celebration. By way of example, the article explores two such building projects in Munich from different periods. The historical (contexts of) emergence, structural design and liturgical practice of the two centers are investigated not only on the basis of written sources, but also through on-site explorations and discussions. By integrating these analyses into university teaching and learning experiences, this study wants to indicate, how liturgical studies can benefit from such a multi-layered approach both in research and teaching.